

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 2

Artikel: Was am Leben ist
Autor: Stanton, St.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dienste geleistet. Rudolf Müngers Werk ist durch seinen Tod nicht zunichte geworden. So schmerzlich er auf seinen vielen Tätigkeitsgebieten vermißt werden wird, so lebenskräftig ist doch

der Stil, den er geschaffen hat und so deutlich das Ziel, das Andere nach ihm in seinem Geiste erstreben werden.

Zürichsee.

Ein Silberlichtstrahl, liegst du über Land,
In Häuserschimmer, Wälder eingeschmieget,
Und reckst im fernen Dunste auf die Hand
Zum Himmelsblau, das über dir sich wieget.

Träumst in der Sonne — auch dein Ufer träumt
Am Spiegelbild von Wolkenzug und Matten;
Denn dir verschwistert ist, was dich umsäumt,
Ja, drüber selbst des hohen Himmels Schatten.

Doch immer wieder findt zurück mein See
Den Sonnenstrahl auf blau und grünem Kleide —
So träum' ich ihn in meinem Heimatweh,
Halt so es heilig, meines Landes Geschmeide.

Da zählt nicht mit des kleinen Menschen Haß,
In deine Ruhe frechlings eingenistet.
Wird deine Glätte von des Schiffes Last,
Vom Eilzug je dein Ufer überlistet?

Nur, wenn der Föhn dir auf die Woge wühlt,
Wenn Herbster Nebel dir das Amtliß schleiern
Und kalter Nord zum Eis die Haut dir kühlt,
Weichst du den Mächen, die da Feste feiern.

Paul Naef.

Was am Leben ist. *)

Von St. B. Stanton.

Wie verjagen wir doch das Glück, indem wir es auf Seitenwegen suchen. Freigebig wird Freude gewährt, nimmt man sie, wo sie sich bietet und sucht sie nicht anderswo. Hoffnungen brechen nicht zusammen, wosfern man sie nicht unangemessen hoch spannt — welche Enttäuschungen häuft nicht die Ermartung für uns an! Die Lebensfreude ist angeboren — ein freies Geschenk, ein nicht erworbenes Zuwachs. Anstatt die Verwirrlichkeit unsrer Träume zu wünschen, wollen wir lieber für die Wonne, die uns überall umgibt, wach bleiben. Romantik macht uns blind für die schönere Wirklichkeit. Wie die Kunst ihre Befriedigung findet in dem, was sie sieht ohne zu suchen, im Schönen, so ist das wahre Leben nicht etwas Erforschtes, sondern Gefundenes. Wie leer auch immer, ist das Leben für die Helläugigen doch überreich. Das Glück ist nicht eine Zugabe zum Leben, sondern eine Eigenschaft desselben. Siehe hier, siehe dort, ruft es, aber nirgends ist es zu finden, es sei denn vor deiner Türe.

Allzusehr behandelt man die Dinge wie Anweisungen anstatt als Werte an sich. Die Erde ruft uns zu: „Siehe, ich bin Blatt und Blume, nicht bloßer toter Stoff!“ Aber wenig vom

Leben wird um seiner selbst willen gelebt — lieber als um der Meinung der andern willen. Zielsetzung ist eine Vertragung des Glücks: wir erreichen wohl unsern Gegenstand, geben aber unser Leben dafür her. Sind nicht die Mittel oft ein ebenso großer Zweck, als irgend ein Zweck sein kann, dem sie als Mittel dienen sollen? Ein Schöpfer, dem nur am Endergebnis läge, hätte nicht Zwischenstufen eingefügt; wäre ihm nur die Ankunft wichtig, er hätte nicht selbst die Reise zur Aufgabe gemacht. Die glänzendste Leistung beruht nur auf der täglichen, der stündlichen Beschaffenheit der Einzeltätigkeit. Ein wirklich erfolgreiches Leben muß ebensowohl in seinem Verlauf als in seinem Ergebnis glücklich sein. Mir werde der Lohn der Arbeit an sich zuteil, aber nicht der aus dem Lob oder der Entlohnung der Welt herfließende. Man sollte so leben, daß man selbst wenigstens einen Genuß davon hat, komme dabei noch sonst etwas heraus oder nicht. Der Ehrgeiz wird weniger dadurch gedämpft, daß er scheitert, als indem man seine Nichtigkeit immer mehr empfindet. Die Zukunft fordert von uns nicht, daß wir ihr die Gegenwart opfern, sondern daß wir sie tiefer erleben.

Bleib stehen, laß nichts unbemerkt. Nimm deine Freuden von dem, was dir zunächst ist. Bilden wir einen Klub derer, die nicht in die

*) Aus dem Buche: „Vom höheren Sinn des Alltags“. Julius Hoffmann, Verlag, Stuttgart.

Ferne schweifen. Wie wäre es, wenn wir, anstatt alles in der Eile abzutun, versuchten, nicht so wenig, sondern soviel Zeit als möglich darauf zu verwenden — versuchten, es so vollkommen und gründlich und liebevoll als möglich zu tun und uns um anderes gar nicht zu kümmern. Das Leben wird ja so bald vorbei sein, da sollten wir schließlich doch herausfinden, was eigentlich daran ist; leben wir wie Leute, die nicht mehr lange zu leben haben. All die unbenutzten Augenblicke — niemals werden sie wiederkehren! Ist die Vergangenheit anders als das Heute, weil wir ihr Eigenschaften zuschreiben, die sie nicht hatte, oder weil das Heute Eigenschaften besitzt, die wir nicht herausfinden? Künstlich müssen wir Gelegenheit schaffen für das, was natürlicherweise das Leben in sich schließen sollte: jede Handlung führt unsichtbare Engel in ihrem Gefolge, jeder Augenblick ist eine Strafe nach Emmaus.

Die Zeit hat Reichtum für jene, die ihren Überfluss zu nutzen wissen: unsere Rechnung schreibt sich zusammen aus den Tagen, die wir nicht rechnen. Das „ich komme noch dazu“ kommt nie dazu: wie kann das Leben enthalten, was der Tag nicht enthält? Der Vorsatz spricht: „Steh hin und tu deine Sache;“ wenn wir die zukünftige Vollkommenheit abwarten wollen, versäumen wir die beste Kraft — und mit der Vollkommenheit ist es für immer aus. Auf Felsen des Zufalls ernten wir unsere Weisheit, und aus beschränkter Erfahrung gewinnen wir ein umfassendes Verstehen. Nicht immer lohnt der bessere Ort das tiefere Nachforschen — oft geht beim Aufsuchen besserer Verhältnisse viel mehr verloren, als man findet, wenn man sie erreicht. Die wahre Religion verwandelt den zukünftigen Traum in eine gegenwärtige Wirklichkeit.

Innere Beweggründe sind immer die stärksten: jede Sache ist von innen, nicht von außen zugänglich. Sich äußerlich vorwärtsstreiben ist eine Tretmühle, bei der man an der gleichen Stelle bleibt, Selbstverwirrung aber ist eine Strömung, die uns vorwärts führt. Durst nach Ruhm, Verlangen nach Reichtum oder hohem Rang kommen nicht nur um die innere Möglichkeit des Lebens, sondern rauben auch das ihm wesenseigene Glück. Der nächste Vogel erhascht den Wurm — und man freut sich darüber. Warum versuchen wir andere zu überholen und nicht lieber uns selbst? Können auch wenige groß sein, so können sich doch alle inner-

lich dazu machen — worin der nächste Weg zur Größe besteht.

Wieviel Vertrauen flößen jene ein, die Gründe angeben anstatt Meinungen aufzustellen. Wenn immer künstliche Nachahmungen ein normales Leben ersetzen wollen, muß etwas entstehen, dem es an Wärme und Farbe und Wahrheit fehlt. Um wieviel malerischer ist das Leben und Treiben einfacher Menschen als alle gesellschaftliche Künstlichkeit. Wahre Schönheit bedarf keines Schmucks: gesuchte Sprache findet keinen Anklang. Die Bewußten wollen sich im Handeln erfüllen, nicht auszeichnen: Lob spornt zwar an, entzieht aber Kraft. Der Ehrgeiz klettert, der Wert erhebt zu seiner Höhe. Wo der Wert nicht oberflächlich ist, haben wir es nicht eilig, ihn zu zeigen: unwürdig der Ehren und Belohnungen sind jene, die sich darum bemühen. Ansprüche sind ein schwach flackerndes Licht: wer verzichtet nicht gern darauf sich einen Schein zu geben, sobald er sich das leisten kann? Wie bei Eisbergen entspricht unser Emporragen nur unserm Tiefgang — für jede Erhabenheit des Charakters oder des Denkens ist unser inneres, verborgenes Leben die Grundlage.

Alle großen Dinge sind einfach, daher ist das Herankommen an sie ein Vorgang der Vereinfachung. Je verwickelter die Angelegenheiten sind, desto nötiger ist es, bei ihrer Behandlung Verwicklungen zu vermeiden: der Hochwald ist am meisten von Unterholz frei. Der Gedanke kristallisiert unter Druck; nur die Durchsichtigkeit der Einfachheit läßt die Wahrheit erkennen. Das Gottesgericht findet ohne Gepränge im ordentlichen Gang des Lebens statt. Durchaus einfach ist stets das große Wort und der große Augenblick.

Leute, die alles haben, finden ihre Freude an außerordentlichen Dingen, die dadurch unsicher sind; solche, die nichts haben, an so allgemeinen, daß sie gewiß sind. Das gewöhnliche Tageslicht und das bloße Dasein sind Herrlichkeiten, die unser sind bis ans Ende. Beschränken wir uns in unsern Bedürfnissen auf jenes letzte kleinste Maß, das kein Gerichtsvollzieher der Zeit oder des Mißgeschicks beschlagen kann, das dem Zugriff des Schicksals entzogen ist. Alle Stätten des Lebens sind gefährdet, ausgenommen allein die geistigen: die Kunst, die Bevorzugung, auf die wir rechneten, versagt plötzlich, und wir sind dem allgemeinen Los ausgeliefert. Unser ganzes Gefühl der Überlegenheit zerschmilzt in einem Meer der Demütigung.

Ich begehre nichts, das mir genommen werden, sondern nur, was weder Leben noch Tod mir entreißen kann, nichts, dessen Verlust ich empfinden würde, nur Dinge, die nichts aus den Angeln heben kann. Was ist von dieser Art? Tüchtigkeit, Charakter, Herzensbildung. Diese allein. Ich will mir nichts wünschen, was, wenn ich es nicht erlangen könnte, mir Enttäuschung bereiten würde, will mein Herz an nichts setzen, das unsicher ist — nur auf sichere Folgen, Wirkungen, Belohnungen. Welches sind sie? Wie-

derum Tüchtigkeit, Charakter, Herzensbildung. Nur diese. Wer sich auf andere Götter verläßt oder nach andern Zielen ausblickt, setzt das Glück aufs Spiel und öffnet Tür und Tor der Sorge und dem Kummer, dem Kleinmut, der Verzweiflung. Für jenen aber, der nur diese schätzt und sucht, gibt es keine Möglichkeit des Versagens oder der Bereitstellung. Laßt uns in Sicherheit leben, nicht in Furcht, im Frieden, nicht in der Bedrohung. „O Herr, auf dich vertraue ich, nimmermehr werd' ich zuschanden werden.“

Moftlied.

(Luizerner Dialekt).

Der Herbſt hed gueti Loſig g'ha.
Es rieglet vo de Bäume.
Ja gäll du guete Puurema,
das hättisch ned lo träume.
Laß alles ryſſe, so langt no god,
de schmöckt der Moſt zu Chäs und Brot
i dine Lüt derheime.

Die Rölli rollt! Die Trotte chacht!
Es rünnt us alle Fuege.
E Quelle ſchiebt jeß dure Schacht,
es iſch es prächtigs Quege.
Que d' Buebe hend ſcho gly dervo
es plattſcheds vollnigs G'wärli gnoh,
Das iſch ſcho für ſo Buebe.

We g'schläket g'sehd der Chäller us,
wo ſcho ſid Wuehe lääre.
Bald ſod jeß gly mit Suus und Brus
dä Jungmoſt a fo gäre.
See Buebe! Schlönd der Spunte los!
Und ſülliſ d'Fäſſer chly und groß.
Lang tued der Winter währe.

Lönd ruehig töbe nor die Chraft
im teuffe Chäller unde.
S'hed no de ſtürmisch Depfelfaſt
zur Zyt ſt Meifter g'ſunde.
Wer ſich vo dem e Schoppe gönnt,
derby ſis richtig Mäzli könnt,
dä mueß jo meini g'ſunde.

Byböri.

Das erfolgreiche Konzert.

Von Ottolie Wildermuth.

Ein lebenslustigeres Städtchen als St. fand sich gewiß weit und breit nicht. Man konnte gar nicht sagen, wann der Kreis geselliger Vergnügungen anfing und wann er ſchloß, ob mit dem Schmaus nebst Pünſch in der Neujahrsnacht, mit den Winterbällen und Kasino mit Sprichwörterſpiel nebst den prachtvollen Schleitzenfahrten; oder ob mit den Wasserfahrten und Landpartien im Frühling, mit den Waldspaziergängen zur Sommerzeit in den Eichenhain, wozu der Schwanenwirt einen Wagen mit Bierfäſſern nachführte; oder mit den Kirchweihſamstagen, die man in allen Dörfern des ganzen Amts beſuchte, bis der Herbſt erschien mit dem Hauptfest, der Weinleſe, nebst Herbſtball und Feuerwerk, und bis eine gemeinsame großartige Metzessuppe für den Eintritt der ſchlimmen Jahreszeit tröſten mußte.

Eine Hauptrolle bei all diesen Herrlichkeiten ſpielten die vier ſtattlichen Töchter des Herrn

Stadtpräfekt, auch Salzfaſtors. Es war wirklich eine Lust, dieses anſehnliche Kontingent zu ſehen, mit dem der glückliche Vater bei jeder Gelegenheit ausrückte. Ganz vollständige Frauenzimmer waren es, die Auguste wie die Therese, die Karoline wie die Lotte, und tat einem die Wahl weh, welche die andre übertraf an ſtaflem Gliederbau, vollen Wangen und kräftigen Gehärdten. Dazu hatte jede noch ein besonderes Talent. Auguste war eine Köchin aus dem Fundament und wurde bei allen Familienfesten gebeten, hilfreiche Hand zu leisten. Therese ſchlug das Klavier, daß die Fenster in der Nachbarschaft davon erzitterten, ſang auch mit heller Stimme: „Einsam bin ich, nicht alleine“, „Weit in nebelgrauer Ferne“, und erhob dazu die Augen gen Himmel, also daß nur noch das Weiße davon zu ſehen war. Karoline hatte ſich hauptsächlich auf feine Arbeiten gelegt, häkelte Hauben und Halsfragen, ſtichte Schemel, Pantoffeln und